



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 166

Dienstag, den 20. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinstöcke, die zum Verkauf ausgeschrieben sind, sollen dem auf dem Steuerzettel angegebenen Hebelplan Nr. 44 teilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Staats- und Gemeindefteuer.

Die Erhebung der 2. Rate (Juli, August, September) erfolgt vom 15. Juli ab stratenweise nach dem auf dem Steuerzettel angegebenen Hebelplan und zwar:

An der Hebelstelle Zimmer 17 (weiße Seiten) für die Straten mit dem Anfangsbuchstaben:

A am 15. und 17. Juli

B am 19. und 21. Juli

C am 22. und 23. Juli

D am 24. und 25. Juli

E am 27. und 28. Juli

F am 29. und 30. Juli

G am 31. Juli, 2. und 3. August

H am 4. und 5. August

I am 7. und 8. August

An der Hebelstelle Zimmer 16 (grüne Seiten) für die Straten mit dem Anfangsbuchstaben:

M am 15. und 16. Juli

N am 17. und 19. Juli

O am 20. und 21. Juli

P am 22. und 23. Juli

Q am 24. und 27. Juli

R am 28. und 30. Juli

S am 31. Juli und 2. August

T am 3. und 4. August

U am 7. und 8. August

(Die auf dem Steuerzettel angegebene Strafe ist maßgebend.)

Es liegt im Interesse der Steuerzahler, daß sie die vorgeschriebenen Hebelstage benutzen, nur dann ist rasche Befriedigung möglich. Das Geld, besonders die Steuern, sind genau abzumessen, damit Wechseln an der Kasse vermieden wird.

Wiesbaden, 14. Juli 1909.

Städtische Steuerkasse.

Die Natural-Verpflegungskasse, Platten- und Holz-Verkauf: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Remitt wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau Ferdinand Belmedy, Martha, geborene Löhner, geboren am 27. Oktober 1880 zu Gießen, zuletzt Gellmündstraße Nr. 45 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihr Kind, so daß dasselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wiesbaden, den 16. Juli 1909.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederbarmar. — 3. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Bickert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schilt. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Voß, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büfeters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 7. der led. Antonietta Bruidma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 8. der led. Wilhelmine Diers, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgwaldbach. — 9. des Grundratters Josef Gengen, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjohann. — 10. des Mühlenbauers Wilhelm Haub, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffen. — 11. des Tagelöhners Theobald Helmreich, geb. am 10. Dezember 1866 zu Gausalgebstein. — 12. des Bäckers Bernhard Hendrichs, geboren am 4. Juni 1872 zu Kabbach. — 13. des Schlossergesellen Wilhelm Hees, geb. am 1. 2. 1878 zu Wehenbach. — 14. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 15. des Kürschnergessellen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kuffig. — 16. des Tagelöhners Adolf Kewalter, geb. 19. 9. 1873 zu Wehenbach. — 17. des Kapazierergesellen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Bäckergesellen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg. — 19. des Tagelöhners Nabanus Mauseimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 20. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Gm. — 21. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 22. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wehenbach. — 23. des Tapezierergesellen Otto Reihner, geb. am 3. März 1885 zu Altenau. — 24. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjohann. — 25. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 26. des Installateurs Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu Krophingen. — 27. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 28. der ledigen Büfeters Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 29. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöller, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 30. des Kürschners Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdallendorf. — 31. der led. Margaretha Schöner, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 32. der led. Anna Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 33. des Tagelöhners Johann Stähle, geboren am 29. November 1871 zu Baumbach. — 34. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Wehenbach. — 35. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Schlafurt. — 36. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 37. des Länders Philipp Wiefendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 38. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinzer Emile geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 15. Juli 1909.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittag.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

18712c Städt. Altsam.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Altsamordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-Produzenten des Stadtbezirks ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einfässerung schriftlich bei uns bei Vermehrung der in der Altsamordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

11278 Städt. Altsam.

Bekanntmachung.

In der Adlerstraße zwischen Kastellstraße und Kellertstraße soll Ende Juli d. J. mit dem Umbau der Fahrbahn und der Gehwege in Kleinpflaster resp. Gusspflaster begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße des städtischen Kanals oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 28. Juni 1909.

18707b Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Saalgaße zwischen Bebergasse und Haus Nr. 5 soll Ende Juli dieses Jahres mit dem Umbau der Fahrbahn in Kulkasplatten begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-, Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

18707 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Schachtstraße zwischen Schwalbacher- und Adlerstraße soll am 1. August mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinpflaster bzw. Asphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

18707c Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Ausführung der Schreinerarbeiten Los I einschließlich Beschlag und Verglasung für die Halle für Trauerveranstaltungen auf dem Südringhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden der Adlerstraße 4 eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. bis zum 22. Juli bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „Schreinerarbeiten Los I“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, den 23. Juli 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 12. Juli 1909. (18709b)

Städtisches Hochbauamt.

Bauabteilung Adlerstraße 4.

Verdingung.

Die Lieferung und Aufstellung von ca. 340 lfd. Meter schmiedeeisernen Gittergitter zu beiden Seiten des Treppenhofs zwischen der Freseniusstraße und dem Zepelinplatz (Gretelweg) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnungen, soweit der Vorrat reicht, auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum 29. Juli d. J. bezogen werden.

Verdichtete und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Juli 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 53 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 16. Juli 1909.

18707f Städtisches Straßenbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Dohheim.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 28. Juli d. J., nachmittags 3 Uhr, werden die Plätze zur Aufstellung von Schau-, Schieß-, Verkaufs- pp. Buden zu der diesjährigen am 8., 9. und 10. August hier stattfindenden Kirchweih öffentlich meistbietend versteigert.

Das Ploggeld ist in dem Versteigerungstermin sofort zu entrichten.

Dohheim, den 16. Juli 1909.

Der Bürgermeister: Koffel.

Möbel auf Teilzahlung im Möbelhaus Joh. Weigand & Co. Wiesbaden, Wellritzstr. 20. Reell, gut und billig. (18792)

Goetheschule, Offenbach a. M.

Hilfsberechtigte Privat-Real- und Handelsschule, verbunden mit Vorschule und Pensionat. Pensionpreis incl. Schulgeld 900—1000 M. (5.18)

Hch. Adolf WEYGANDT

Eisenwaren und
:: Werkzeuge ::

:: Ecke Weber- und Saalgaße. ::

Haut-Bleichcreme

„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hauttöne, Sommerprossen, Leberflecke, gelbe Flecke, Hautausschläge. Mit ausführlicher Anweisung. 1 M. 20. bei Bestellung von 120 M. gratis. Man verlange echt „Chloro“! Laborator „Leo“, Dresden-N. 1.

Verhältlich in Apotheken und Kosmetikapotheken. (3 109)

Nervöse Störungen

wie Herzklopfen, Angst, Schwäche, Zittern, Schlaflosigkeit, Magenbeschwerden, Schwindelanfälle, Ohrensausen, Schwerhörigkeit, Stuhlverstopfung, Schreibkrampf, Lähmungen, Gehstörungen, Neuralgie, Krämpfe usw.

Hautkrankheiten

Flechten, Lupus, Beinschäden, Gesichtspickel, Leberflecken, Muttermale, Nasenröte, Syphilis, Harnröhrenleiden. 19065

Asthma

Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Stockschnupfen usw.

Gicht, Rheumatismus

Skrophulose, Bleichsucht, Fettsucht, Drüsenleiden.

Haarkrankheiten

Haarausfall, Haarschwund, kreisförmige Kahlheit.

Herz- und Frauenleiden

behandelt auf Grund langjähriger praktischer Erfahrungen mittelst physikal. Heilmethode.

B. Langen

Elektriker,
MAINZ, Schusterstraße 54,
gegenüber dem Neubau Tietz.

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 166.

Dienstag, den 20. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sallen.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Während Ellen mit Kurt Johnston um ihre Freiheit rang, wurde unter der Blutbuche Gruppe ein Strauß friedlicherer Art ausgefochten oder richtiger auszufochten gesucht, denn die streitenden Parteien erzielten auch hier keine Einigung. Fräulein Pauline saß im wohlthuenden Schatten der Bäume, den Tisch vor sich voller Rosen, mit denen sie die Vasen für das Zimmer der Frau Erchow neu füllen wollte. Von der Richtung des Stalles her kam Baldow, der einen Morgentritt gemacht hatte. Er trocknete sich die feuchte Stirn mit einem seidenen Tuch und fragte, vor Paulines Rosenberg stehen bleibend: „Wo ist Sophie, liebe Pauline?“ — „Sie ist nach dem Vorkenhauschen gegangen, um zu lesen.“ — „Und Robert, wo steckt er?“ erkundigte sich Baldow weiter. „Gewiß bei Marie?“ — „Marie sitzt in ihrem Zimmer an dem großen Teppich. Herr Robert ist nicht bei ihr.“ — „So? Er weicht doch sonst nicht von ihrer Seite.“

Baldow schob eine Partie Rosen bei Seite, stützte sich auf die Tischplatte und neigte sich eifrig zu Pauline: „Liebe Pauline, kommt es Ihnen nicht auch so vor?“ — „Nein“, lächelte sie. — „Was denn? Ich habe ja noch gar nicht.“ — „Ich weiß schon“, sagte sie kampfküßig. „Aber das ungewöhnliche Interesse, daß Sie bei Herrn Robert für Marie voraussehen, ist nicht vorhanden.“ — „Davon hab' ich ja gar nicht gesprochen“, entgegnete Baldow ein wenig kleinlaut. „Ich meine nur — übrigens, es gäbe kaum zwei Menschenkinder, die besser für einander passen würden. — Selbstverständlich kann es mir nicht einfallen.“ — „Es ist Ihnen aber schon eingefallen. Ich habe es wohl bemerkt, Sie tragen sich mit gewissen Plänen. Ich werde Ihnen aber entgegenarbeiten. Ganz gewiß. Ich will Marie nicht unglücklich sehen.“

Baldow bearbeitete mit der Reitgerte seine hohen Stiefel und umkreiste aufgerollt den Tisch. „Will ich das vielleicht?“ rief er vorwurfsvoll. — „Es scheint beinahe so. Und uns mit.“ Sie hielt eine Vase, die sie gefüllt hatte, mit ausgestrecktem Arm vor sich hin, um die Farbzusammenstellung zu prüfen. Dann fand sie erst noch Zeit, beifällig mit dem Kopfe zu nicken, ehe sie fortfuhr: „Warum wollen Sie durchaus das Haus verdrängen? Den Sonnenschein und das Lachen daraus hinwegscheuchen?“ — „Pauline.“ — „In noch resoluterem Ton sprach sie weiter: „Sie mögen es mit der nötigen Diplomatie schon fertig bekommen, die beiden zu verloben, aber ich werde mir dann dieselbe Mühe geben, sie baldmöglichst wieder zu entlocken.“

Baldow zog einen Stuhl herbei, setzte sich sporenklirrend rittlings darauf und rüttelte in seiner Aufregung mit beiden Händen an der Lehne. „Pauline, Sie sollten mich nicht so quälen! Sie beobachten sehr scharf und wissen ganz genau, wie erbärmlich mir zu Mute ist, in welcher schiefen, unhaltbaren Lage ich mich befinde. Alle Unbefangenheit Marie gegenüber ist hin. Ich wundere mich selbst, daß ich mich noch nicht verraten habe. Das harmlose Kindergemüt hat eben keine Ahnung, daß es solche alte Sünder gibt, wie ich einer bin.“ — „Dann werd ich ihr's sagen müssen; ich bin überzeugt, sie fliegt mir zum Dank dafür unter Lachen und Weinen an den Hals.“

Baldow sprang auf und tat, als wolle er sich die Ohren zuhalten. „Pauline, Sie werden mich noch toll machen mit solchen Worten!“ — „Liebelott! Das will ich ja“, bestätigte Pauline, ohne eine Miene zu verziehen. Hochaufgerichtet und mit ausgebreiteten Armen trat er dicht vor sie hin. „Sehen Sie mich doch einmal genau an! Welch ein Prachtmensch ist Robert dagegen! Dann kann es bei einem jungen Mädchen ja keine Wahl geben.“ — „Ist bei Marie auch nicht der Fall. Sie war schon völlig mit sich einig, ehe sie den Prachtmenschen kennen lernte.“ — „Woher wissen Sie denn das?“ — „Das sagt mir mein kleiner Finger.“ — „Ich bitte,

keine Scherze, Pauline!“ — „Was Sie nicht im Ernst hören wollen, müssen Sie mir schon Ihnen im Scherz zu sagen gestatten.“ — „Aber das sind ja doch alles nur Vermutungen Ihrerseits!“ — „Gewiß“, gab sie zu. „Vermutungen einer scharfsichtigen alten Jungfer, die in ihrem Leben etwa tausend Romanbände durchstöbert und daraus das Resultat gezogen hat, daß es in Wirklichkeit sehr oft entgegengesetzt zugeht. Es finden durchaus nicht immer junge Gesichter an einander Gefallen.“

Baldow hatte den Gut abgenommen und fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das Haar. „Aber daß ein — ein Großvater sich die schönste Mädchenblüte pflückt, kommt auch nicht vor.“ — Pauline blieb unerschütterlich. „Leider nur zu oft. Deshalb gebe ich Ihnen den guten Rat, nicht zu warten, bis Sie das Großvateralter erreicht haben, sondern früher zuzugreifen. Heiraten müssen Sie Marie doch!“

Baldow griff mit der Rechten in seiner Aufregung in den duftenden Rosenbüschel, die Dornen stachen ihn jedoch vermehren in die Finger, daß er mit einem leisen Behlaut zurückzuckte. „Pauline, Sie sind gerade so schlimm wie diese Dornen da“, schalt er. „Sie quälen mich bis aufs Blut. Zur Verzweiflung werden Sie mich noch bringen!“ Er sah sich genötigt, den ang gerichten Zeigefinger ein Weilschen in sein Taschentuch zu wickeln. Nachdem der Verband angelegt war, fuhr er fort: „Zum Glück können Sie meine Ueberzeugung nicht erschüttern, daß zwischen Marie und Robert ein unausgesprochenes Einverständnis besteht.“ — „Ihre Hartnäckigkeit entlockt mir nichts als ein Lächeln, wie Sie sehen. Am Liebsten gratulierte ich Ihnen schon jetzt.“

Das war zu viel. Baldow rannte ein Stück davon, um aber bald zurückzukehren und sich wieder einen Stuhl zu nehmen. Seufzend startete er eine zeitlang schweigend vor sich hin. Seine gesunden, goldbraunen Wangen wurden langsam ganz blaß, und eine eigene Bahmut zitterte in seinem Ton, als er endlich wieder begann: „Liebe Pauline, ich will einmal ganz aufrichtig sein. Ich will Ihnen ja zugeben, daß ich noch nicht zu alt bin, um an eine Verbindung mit Marie zu denken. Aber da sind andere, viel traurigere Erwägungen, die mich abhalten, das hohe Geschöpf in meine Arme zu ziehen. Ein großes Glück will verdient sein, wenn es nicht brüden soll. Ich aber — ach, Pauline, ich werde einmal sterben, ohne ein wirkliches Lebenswerk getan zu haben. Diese niedererschmetternde Erkenntnis ist mir in diesen Tagen des inneren Kampfes gekommen. Marie darf einen Gatten beanspruchen, der sie an einem fröhlichen, gegenreichen Lebenswerk teilnehmen läßt.“

Pauline horchte hoch auf. In unsicherem Ton sagte sie: „Ich meine, Ihr Lebenswerk.“ — „Auf der Universität hab' ich wohl meine Ideale gehabt“, unterbrach er sie, „die ich mit heißem Bemühen zu verwirklichen strebte. Ich habe dann mehrere Jahre große Reisen gemacht und mir Kopf und Herz geweitet. Als ich aber dann nach meiner Rückkehr hier in der Villa ein wenig zu tränkeln begann, klappte ich mich sofort ein. Ich weiß nicht — vielleicht habe ich mir sogar eingebildet, es sei ein Kunststück, so früh zu resignieren und der lustigen bunten Welt zu entsagen. Ein Kunststück! Ja wohl. Bequemlichkeit war's, Teilnahmslosigkeit, Feigheit! Ich habe niemals mitten im heißen Streit des Lebens gestanden. Wenn ich an die arme Sophie denke, an den unglücklichen Edgar! Mir hat wohl dann und wann ein Finger geblutet, nie aber das Herz. Ich habe nichts erlebt, nichts gewagt, nichts getan! — Mühte ich mich nicht schämen, ohne jedes Verdienst meine Hand nach der herrlichsten Rose auszustrecken?“

Fräulein Pauline empfand eine tiefe Erschütterung bei dem Einblick, der ihr da in eine aufgewühlte Mannesseele gewährt

Schorf: Brauchste dich aach gleich so uffgerege, deß war doch noor Spah von unserm Kumbär; wer heitzedaag laa Nerbe wie enn Gauß hoti, der kann ganz leicht emol iwerfchnappe; vor lauter Ausstellungen unn Feitlichkeitste waas merr jo, bald nit mieh wie unn wann; jeden Sunndag is uf ere Ortschaft e Gesangwettstreit oder es werd sonst e Jubiläum gefeiert; die Schiibebrieder sinn in Hamburg unn schieße fleißig Schiibebecher; die Frankforter Illa is auch da, bloos de Barseball noch nitt. Iwerall Gurra unn dodebei werd de ganze Daag geschennt iwer die schlechte Zeite.

Hannphilipp: Lohst noor gut sei, es werd aach widder besser, awer es kennt nix schade, wann merr haam ginge! Ihr kennt mieh emol begleiße, dann es is merr nit besunners, ich glawe, ich muß bald emol e Luftveränderung vornemme, uff de Westerwald wollt ich dies Johr, ordnlich Ozonluft schnappe unn in e Gegend, wo nit so vill Automobile errumraase, die die Luft verpeste unn aam ohne ze frooge iwwern Hause fahr; merr kann sich gar nit mieh uff die Gah wooge, der Deiwel hol de Kram.

Wirreche: Gut, Hochherr, merr gieh mit, awer du mußt aach alsomol e Ansichtskart schreibe unn vor alle Dinge die Bauernmädcher in Ruh losse, ordnlich Dickmilch unn Quellsartoffele verdrick unn dann kimmste widder in die Reih. Christian, kumm hol die Waße unn Gure beisamme!

Dibbegueker.

Mainzer Kurfürsten aus dem Hause Nassau.

Die fehdereichen Zeiten im 14. und 15. Jahrhundert brachten vier Mitglieder der Nassauischen Grafengeschlechter auf den Erzbischöflichen Stuhl des Kurfürstentums Mainz. Eine ruhige Regierung war keinem derselben beschieden, heftige Kämpfe und blutige Gesechte mußten vielfach zur wirklichen Besitzergreifung des Kurfürstentums führen, obgleich die Kurung längst vollzogen war. Als Novum für die Mainzer Bischofsgeschichte sind diese Ereignisse keineswegs zu betrachten, denn sie leiteten gewöhnlich einen Regierungswechsel ein. Streiftbare Herren, in allen ritterlichen Waffenkünsten bewandert, Kämpen, die in der Feldschlacht ihren Mann fanden, so haben wir uns die Erzbischöf-Kurfürsten jener Tage vorzustellen; auf ihrer Warte konnten Schwächlinge oder geistliche Gelehrtenaturen sich nicht halten. Kurfürst Gerlach von Nassau (Mitte des 14. Jahrhunderts) hatte acht Jahre erbitterten Ringens zu bestehen, nicht minder Kurfürst Adolph II. von Nassau (2. Hälfte des 15. Jahrh.), der erst nach dreijährigen verheerenden Kriegszügen gegen Diether von Hessen in die kurfürstliche Nachstellung gelangte. Und die Regentenperiode der übrigen Nassauer, Adolph I. (Ende des 14. Jahrh.) und Johann II. (Anfang des 15. Jahrhunderts) zeigte kriegerische Verwickelungen genug. Innerpolitische Wirken ist daher vor den Aktionen um die Erhaltung und die Erweiterung des politischen Einflusses, wie auch um die Sicherung des schwer errungenen Ansehens wesentlich zurückgesetzt worden, und blutigrot leuchteten die meisten Blätter der Chronik.

Der Enkel König Adolfs von Nassau tritt als erster seines glorieichen Hauses in die Kurfürstenreihe ein. Graf Gerlach von Nassau (reg. 1346—1371) wurde anstelle des abgesetzten Erzbischöfs Heinrich III. von Birneburg in jugendlichem Alter von der Synode zu Avignon am 7. April 1346 gewählt. Doch bis zur tatsächlichen Inbestimmung sollte es noch lange dauern. Trotzdem Kaiser Karl IV., dessen Wahl Gerlach lebhaft unterstützt hatte, sich seiner Sache annahm, behauptete sich Heinrich III. im Besitz des Erzstiftes, ließ es aber, mit Rücksicht auf die aktuelle diplomatische Konstellation von dem Ritter Konrad von Kirel, später von einem Kollegium Domherren und Adligen administrieren.

Nach mannigfachen militärischen Operationen, die von den Administratoren nicht ohne Glück geführt wurden, wobei es aber Gerlach und seinen Verwandten ungeachtet großer Tapferkeit keineswegs gelang, dauernd den Erfolg zu fesseln, sollte das Reichskonzilium zu Mainz 1353 die Entscheidung für diesen bringen. Sein trotziger Gegner erlebte jedoch den Triumph des Rechtes nicht mehr, er verschied — zu rechter Zeit. 1354 war denn Gerlach allgemein anerkannt. Wie die Kriegsfurie der vergangenen Jahre dem Lande schwere Wunden geschlagen, hatte auch der schwarze Tod schonungslos gewütet, dazu traten noch katastrophale Naturereignisse. Alles das, eine arge Hungersnot mit unbegriffen, führte bei dem verdummten Volke jene schreckliche Judenhetze herbei, die als Teilerleuchtung des damals allerorten in Deutschland grassierenden Wahnes aufzufassen ist. Durch Bestätigungen alter Privilegien, Ueberweisungen von Zolleinkünften und Konzeptionen anlässlich der Besetzung des Mainzer Erzbischöfstuhles machte der Kurfürst sich bei den Bürgern anfangs beliebt; auch eine neue Münzordnung erließ er 1368. Sein zu impulsives Verteidigen kirchlicher Interessen verursachte aber 1366 längere Zwistigkeiten, die erst durch kaiserlichen Schiedsspruch beendet wurden. Gerlach starb im Aschaffenburgischen Schlosse am 12. Februar 1371. Zehn Jahre später erscheint ein zweiter des Geschlechts als Kurzerzkanzler, Graf Adolph I. von Nassau (reg. 1381—1390). Bereits 1371 war die Wahl der Domherren für ihn ausgefallen, doch die Eifersucht der Großen des Reiches

stand seinen Wünschen entgegen; so verzichtete der Graf für dieses Mal, und als 1374 von neuem das Mandat ihn traf, behauptete er sich wider gegen den vom Papst designierten Markgraf Ludwig von Meissen. Langwierige Fehden tobten, bis schließlich der Nassauer sein Recht erhielt und ihn die Stiftspriester in feierlichem Zuge am 28. April 1381 nach dem altbewährten Dome geleiteten, nachdem er schon zwei Jahre vorher zu Eltville mit den Insignien seiner Würde besetzt worden. Die Fähigkeiten eines Kriegers und Diplomaten vereinigte der energische Mann in sich; ebenso erfolgreich, wie er im Felde gegen Pfalzgraf Ruprecht und gegen heftige Dynastien stritt, unterhandelte er auf den Reichstagen.

Der Nürnberger Landfriedensstratrat von 1383, wie die Unitätspakten zwischen Fürsten und Städten 1384 sind hauptsächlich sein Werk. Das schönste Denkmal setzte er sich aber durch Stiftung der Universität zu Erfurt (1389), die lange ein Hort wissenschaftlicher Forschung geblieben ist. Kaum vierzig Jahre alt starb Adolph am 6. Februar 1390. Gegen den Willen des Domkapitels erreichte Graf Johann II. von Nassau (reg. 1398—1419) vermittelt einer Sondergesandtschaft beim Papst Bonifazius IX. die Kurwürde und schlug den Gegenkandidaten Grafen Gottfried von Leiningen glänzend aus dem Felde. „Klein von Gestalt, aber groß in List und Ränken“, diese von Zeitgenossen geprägte Charakteristik beweist seine Taten. Wo er nicht schonungslos durchgreifen konnte, erreichte er den Zweck in behutsamen, kühnen Schachzügen. Bedeutender wie der irgend eines seiner Vorgänger erwies sich sein Einfluss in der Reichspolitik. König Wenzels Absetzung (am 20. August 1400 zu Oberlahnstein) und die Schilderhebung Ruprechts von der Pfalz zum deutschen König (22. August 1400 zu Rheinfels) betrieb größtenteils Kurfürst Johann, spielte auf dem Konstanzer Konzil (1415), wo er mit allem weltlichen Pomp repräsentierte, eine hochbedeutsame Rolle, indem er für Papst Johann XXIII. eintrat. So bezeichnet des Kurfürsten Wirken markant die Machtfülle der Einzelsouveräne und ihr willkürliches Schalten gegenüber den Reichsinteressen. Verdienstlich war Johanns Kampf gegen das Raubrittertum und seine Konvention zur Beförderung der Rheinschiffahrt mit den rheinischen Kurfürsten (1418). Weniger glückliche Hand hatte er in der Behandlung innerpolitischer Fragen.

Der Aufstand der Mainzer Zünfte und die verderblichen Folgen zerrütteten seit 1411 die Wohlfahrt der Moguntia anroa Johann starb am 23. Dezember 1419 in Aschaffenburg. Graf Adolph II. von Nassau (reg. 1462—1475) hat durch seine andauernden Kämpfe um den Besitz des Kurfürstentums unsägliches Leid über die Stadt Mainz gebracht. Das Volk haßte ihn und solche Umstände machten eine erspriessliche Regententätigkeit unmöglich. „Sie Diether von Hessenburg“, „Sie Adolph von Nassau“ lautete jahrelang die Parole. Kurz nach Diether von Hessenburgs Inbestimmung wurde Graf Adolph 1461 vom Papste zum Kurfürsten ernannt und ersterer wegen seiner trotigen Haltung abgesetzt. Nun begann ein Kampf auf Leben und Tod, der die kurmainzischen Lande schrecklich verwüstete und an den Rand des Verderbens brachte. In der Schlacht bei Siedenheim von pfälzischen Truppen besiegt, erklärte sich Mainz dennoch für Diether. Furchtbar mußte die Stadt ihre Haltung büßen. Graf Adolfs Schweizer Söldner überrumpelten sie in der Nacht vom 28. Oktober 1462 und nahmen sie trotz heftigster Gegenwehr ein, wobei viele Bürger den Tod fanden, 150 Häuser verbrannte der Feind und plünderte die Stadt vollständig. Zuletzt erschien Erzbischof Adolph, der die wenigen Ueberlebenden aus der Stadt verbannte und zu Paaren wegführen ließ. Kein Flehen rührte den harten „Diener Gottes“. Allmählich lehrten die Bürger wieder zurück. Diether verzichtete auf das Erzstift, doch der Kurfürst wagte es nicht, seine Residenz in Mainz aufzuschlagen, sondern regierte von Eltville aus, wo er am 6. September 1475 starb. Graf Adolph II. war der letzte Nassauer, den der Kurfürsten-Hermelin schmückte.

Lothar Lüstner.

Nassau im Zeitspiegel.

□ Mahnung an die Geistlichen bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Im März des Jahres 1619 erhielt man in Nassau-Kahenelnbogen die Nachricht von dem Ausbruch des Großen Krieges. Graf Johann Ludwig traf sofort die nötigen Vorkehrungen und richtete insbesondere, nachdem die Nachricht von der Zusammenziehung der spanischen Armee eingetroffen war, an die Prediger des Landes die Mahnung, daß man allenthalben von Kriegsgeschrei höre, mithin befürchten müsse, daß der allmächtige und getreue Gott ein und das andere Land wegen der vielen schweren Sünden, womit ein jeder denselben erzürnet hat, heimsuchen möchte. Es sollten daher die Diener Gottes die Untertanen zur rechtschaffenen Buße ermahnen und in ihrem Gebet bei der vorberührten Gefahr in gonois gedenken, um solcher Gestalt alle wohlverdienten Strafen abzuwenden. Der Inspektor Herrmanni zu Herborn mußte mit Beziehung der Professoren der Theologie auf die damalige Zeit sich „schickende Gebeter“ verfertigen, die gedruckt und zum fleißigen Gebrauch an die Untertanen ausgeteilt wurden; auch hielt man im August einen allgemeinen Fast-, Buß- und Betttag ab.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Sannphilipp: A' Owend beisamme! Gott sei Dank, deß des Wetter e bisje besser is; am Sunndag konnt merr doch wenigstens emol enn aastännige Spaziergang mache, no, hoffentlich bleibt's jezt e Zeitlang esu.

Birreche: Jo, es is aach die heechste Zeit, die arme Bauern schenne wie die Rohrspäße, weil se ihr Sei unn die Frucht nit drocke haamgrieche unn wann deß su weiter ging, hette se vor deß Vieh nix ze fresse.

Schorfch: No loht emol gut sei mit deine arme Bauern; die schenne deß ganze Johr, gibt's wenig uff de Aeder, dann lamentieren se, gibt's vill, dann holt's laan Wert, aber deß se emol die Kardoffele ebbes billiger verkaafe dehte, deß gibt's nitt, lieber losse se se im Keller verfaule.

Sannphilipp: Du derfst aach nit so schlecht vunn enn denke, es moog jo aach su Kerle geve, aber im graße unn ranze sinn se doch manierlich unn verschente kann doch Kaaner nix; do kennt merr eher emol iwer die Rehjermaaster herziehe; laun deß des Vieh e bisje deierer is, gleich schlaan se mit dem Flaasch unn de Vorsicht uff, s fällt aber laan inn widder billiger zu verkaafe, wann aach die Viehpreis zeridgegangen sinn. Preklopp loht jezt deß Fund aan Markt, Fleischvorsicht 90 Penning usw., do heert doch bald de Gemieshannel uff.

Birreche: Unseraans trifft deß jo nit so schwer, weil merr alle Winner unser zwaa Säu schlachte unn Schinke, Derrslaasch, Zervelatvorsicht unn Rippcher en gros hunn, aber die arme Zeit unn de Mittelstand! Do werd's alsemol knapp hergiehn, unn Vegetarianer kenne se doch nit all weren! Wo soll dann deß Gemies all wachse? Ewe is jo ziemlich Auswahl uff em Markt, aber kerzlich noch hotts in alle Ede gehaawert unn deier war deß Zeig all? Friercher hott merr Peterfilie, Radiesjer, die Zutate for die Simachkummern etc. noochgeworfe griecht, aber alleweil! Alles muß hibisch bedupst wern, Aaa Winner, deß die Marktweiver jed Johr dicker unn fetter weren.

Schorfch: Um Gotteswille schwei merr vun de Marktweiver still, hauptsächlich vun dene, die iwer den Rhei dehaan sinn; do waarn ich die Woch emol bei de Zwiwelleh unn beim Guntzenheimer Zahnche unn do hunn ich geseh unn aach geheert, wah die vor M... er haue kenne, Werter sinn do* gefalle, die stehn in laan Regikon. Do wollt nämlich so e sei Madamche Gehannsdrauwe unn Stachelbiern zum Simache laafe; an jedem Stand hott se jo e halb Sand voll versucht, iwerall waarn se zu deier unn zu sauer, aber gesse hott se se doch, gefaast hott se nix; do hett err aber die Korona heern kenne! Ich glawe, die gieht jo hortig nit mieh uff de Markt.

Sannphilipp: Es is jo aach eigentlich unverschämt, iwerall zu prowieren unn nix zu laafe; iwigens solle deß e ganz Nazahl Fraue duhn, aber deß is jo e alt Gewohnheit, do fällt de Zeit nix drüber inn; jo kann merr aach oft beowachte, wann Jemand Kerche gefaast unn se gleich aus de Dutt fr... ht, deß err die Kern mit ere besonnere Vorlieb uff deß Trotteivar auspußt unn nit bedenkt, deß e annerer Mensch Gals unn Paan breche kann wann err druff drest; jo vill Nastand soll doch Jeder im Leib hunn, deß sich jo ebbes nit geheert.

Birreche: Du host jo Recht, Kumbär, aber wah nuht alles Schreibe inn die Blätter iwer die Ungezogenheite, die Zeit steern sich nit draa unn jaan, ei es kann jo Jeder uffbasse wo er hintret, ich muß jo aach uffbasse, unn zudem war deß aach schon zu Zeite des alte Frik, aber schwezze merr von ebbes annern! Wah halt er dann von de Verstaagerung der Artilleriekasern? Es war im große unn ganze mau.

Schorfch: So e erscht Verstaagerung is gewöhnlich noor emol so e Prob, die ernstliche Käufer wolle erscht die Stimmung unn die Gebotte hern, beim zwaatemool klapp't schon besser, noor meegt ich roote, die Stadt sollt die Gebote, die iwer die Tag giehn, ruhig aanemme, es kimmt selte ebbes bessers nooch, wie merr deß vor e paar Johr mit de Paubläß am neie Bahnhof geseh hott; hätt die Stadt zugeschlaa, wah hätte merr do vor Zinse gespaart bis jezt unn gut wär's aach gewese, wann emol enn Aafang mit Paue gemacht wär, deß gab eher Korrag, aber so leihe se noch bis Anno Tuwaß.

Sannphilipp: Unn wo mer doch aach deß Geld so gut brauche kenne; es werd jo nit Jedem so aagenehm gemacht wie dene Professorn, die diejer Daag ihr Zulag uff de Stadtkass' geholt hunn; do kommt merr selbstgefriedene Gesichter seh; es war merr aach schon uffgefalle, wie ich am Nothaus vorbei sinn, deß sovill gelehrte Herrn ennin sinn, merr kennt se doch so ziemlich; erscht hunn ich geglaabt, se hätte e Munferenz beim Schulrat, bis merr so e Stadtdiener saht, naa, lieber Herr Sannphilipp, die Harrn hunn die Stadtkass' geblinnert.

Birreche: Immer mieh Geld unn weniger Krweite heeht die Parole wie iwerall, wo soll deß alles noch ennaus; die Biersteuer schad uns Birre jo nix, merr trinke unsern Appelpelwe, deß die Gläser umgericht weren, geniert uns aach nitt, merr trinke aus unsern Stammgläser, Feierzeig hott mei Bisbet uff mindestens zeh Johr im voraus unn wann deß all is, nemme merr widder Zunner unn Feiertaan, Champagner trinke merr laan, heechstens emol wann merr dezu eigelaade weren; Tuwaß, und Ziehkarrenraache gewehne merr uns ab unn raache de Kach ihrn Schwanz oder schlimmstensfalls Schololadeziehfarn; Brannthei misse merr aach nit unbedingt haue; mei Elektrisch schraub ich ab unn brenne widder Unschlittkerze oder Nieböllämpcher, wege de Fahrtaarteiteier fahrn ich noor noch berter Klasse' unn Zuder brauch ich deß ganz Johr laan, erschtens kann ich so velle Siehigteite nit verdraage unn zwaatens saht neilich mei Dokter, ich hätt e ganz geheerig vorgeschritte Zuderkrankheit, so ungefähr 9 Prozent, ergo brauch ich laan Zuder unn deß die Saaf aach noch deirer werd, mecht nix, do wäsch ich mieh in Zukunft alle verzeß Daag noor amol in aam vun de städtische Brausebäder, dann da gibt's Stider Saaf so groß, deß mei Fraa von jedem Stid, deß ich mit haam bringe, noch emol e groß Wäsch abjolvieren kann.

Schorfch: No, jezt halt merr aber de Gaul ei, eich hätt nit geglaabt, deß de jo e Schlautopp bist, do willst demnooch gar nix for die 500 Millione beisteuern? Deß is nit schee von derr, wann de jo zum blooschwarzpolnische Bloß geheern deht, wär derr's zu verzeihe, wo de aber e liberaler Mann sei willst, bin ich baff; aber wah halt err dann vun de neie Minister?

Sannphilipp: Nooch de Abbildunge im Scheneralaazeijer sehn se jo all ziemlich schneidig unn aach gescheid aus, deß der aa aber grad Bermuth haache muß, baht merr nitt; gleich so enn Bermuthstroppe in den ohnehin bitteren Keld! De neie Reichskanzler Bethmann kenne merr jo schon unn hott aach joweit mei Gnad, hoffentlich kimmt err nit widder mit ere Finanzreform in e paar Johr, vorausgesetzt, deß er's so lang aushält, Wann Rajestät midch zum Reichskanzler gemacht hätt, dann hätt deß deutsche Reich ebbes erlewe kenne unn wah deht deß aach so nowell Klinge: „Reichskanzler Erzellenz von Sannphilipp“.

Birreche: Owerkellner! Wert! Christian! Schnell enn Amer mit Eis unn die bloo Chais telefonisch bestelle, unser Kumbär is iwergechnappt, schickt aach gleich emol zu dem Balwierer neie draa, daß der emm e Oder läßt, wer hätt deß geglaabt? So giehts aber, wann merr so vill Polidil leest, do werds aam alsemol ganz err; no merr wolle hofte, deß der Nastall sich nit widerheelt.

wurde. Aber sie hielt es für gut, diese Erschütterung nicht zu zeigen, sondern bei ihrem fröhlichen Unglauben zu verharren. „Sie übertreiben“, meinte sie. „Und Sie vergessen ganz und gar Ihre orientalistischen Sprachstudien!“ — Er sprang von seinem Stuhl auf und suchte mit der Reithute. „Habe ich damit irgend wen oder irgend was gefördert?“ rief er hitzig. „Meine Zeit habe ich damit totgeschlagen. Noch heute steck ich all die Papiere in den Ofen.“ — „Da wir Hochsommer haben“, lächelte Fräulein Pauline, „ist das nicht gefährlich.“ — „Aber was wird dann?“ — Versäumen Sie nicht, die Hand zu ergreifen, die Sie in das lebendige, bunte, frohe, reiche Leben zurückführen wird. Folgen Sie den leichten, kleinen Füßen, die Ihnen einen Weg zeigen werden — horch, wenn ich mich nicht täusche, sind sie im Anmarsch, diese kleinen Füße!“ —

Seit Marie jenen Blick aus Roberts Augen aufgefangen, jenen Blick, der wie in Verzauberung an Ellens hoher Gestalt gehangen, hatte sie ihre sanfte, ruhige Heiterkeit zurückgewonnen. Die Beobachtungen, die sie in den nächsten Tagen angestellt, hatten es zur unumstößlichen Gewißheit in ihr werden lassen, daß Robert auf dem besten Wege war, sich rasend in Ellen zu verlieben. Das junge Mädchen durfte also hoffen, ihr bisheriges sinniges und sonniges Dasein, das ihm das Elternhaus ersetzt, das ihren Schmerz um den fernen Vater in stille Behmut getwandelt hatte, die geduldig hoffte und wartete, — dies Dasein unter Männen und inmitten all ihrer Lieblingsbeschäftigungen, dies lichte Dasein an — seiner Seite, der für sie der Inbegriff aller Güte und Liebe, aller Zartheit und echten Menschlichkeit war, von dem sie niemals gehen wollte, wenn er sie nicht selbst von sich weisen würde. —

Die schlichten Töne eines Volksliedes auf den Lippen, kam Marie herbei, um sich einmal nach Pauline umzuschauen. Als sie auch Baldow erblickte, der sich bemühte, eine gewisse Verlegenheit zu beweisen, ging ein unwillkürliches Aufleuchten durch ihre Augen. Sie reichte ihm die Hand und erkundigte sich, wie ihm sein Morgenritt bekommen sei. — „Gut, gut, danke!“ — stammelte er, „und Du — Du suchst wohl Robert?“ — Eine leise Traurigkeit wollte bei dieser unvermittelten, absichtlichen Frage in Marie aufsteigen, aber sie bezwang sich und entgegnete unbedarft: „Nein, ich habe meine Stiderei ein wenig bei Seite geworfen, weil mir die Finger müde zu werden begannen.“ — Pauline, das Gesicht der Melusine geling mir prächtig! So schön weiß und rot wie ineinanderfliehende Rosenfarbe!“

Baldow wiegte sich von einem Bein auf das andere und zapfte an seinem Barte. „Robert befindet sich wahrscheinlich im Park. — Du bist wohl recht böse, daß er Dich allein läßt?“ — Marie blieb tapfer. „Aber warum denn?“ fragte sie. — „Nun, ich dachte —“ — „Durchaus nicht. Jedenfalls leistet er Fräulein Johnston Gesellschaft.“

Es kam ihr plötzlich ein Gedanke. Sie wollte Baldow die Gelegenheit nehmen, sie, ohne daß er es wollte, mit derlei Fragen zu quälen. Zu diesem Zweck mußte sie freilich ein wenig Komödie spielen. Ein leichtes Rot der Befangenheit ergoß sich in ihre zartgerundeten Wangen, allein es gelang ihr trotzdem ein gewisser geheimnisvoll drolliger Ton nicht übel, indem sie auf einmal ausrief: „Du, Onkelchen, hast Du's auch schon bemerkt?“ — Verständnislos fragte er: „Was denn?“ — „Sie sehen sich immer mit so eigentümlichen Blicken an.“ — „Wer denn?“ — „Nun, Herr Robert und Fräulein Johnston“, betonte Fräulein Marie beherzt. Baldow prallte zurück. „Wie?“ — „Das gäbe ein herrliches Paar!“ Es war heraus. Sie atmete auf. — „Ein — Paar? Und Du?“ —

Obwohl ihr die letzte Frage wieder ins Herz schnitt, fiel Marie doch nicht aus der Rolle. Sie lächelte fröhlich und rief: „Jah? Jah werde natürlich Brautjungfer! Und Du mein Brautführer, Onkelchen!“ Sie bekam es sogar fertig, in die Hände zu klatschen, das arme junge Ding, das da um seine Liebe kämpfte und bangte. „Einen großen Strauß Teerosen mußt Du mir dazu schenken! Die lieb ich vor allen anderen!“ Sie nahm seinen Arm, was ihr freilich die größte Ueberrumpfung kostete. „Wir werden prächtig nebeneinander ausfeiern“, scherzte sie in fast übermütigen Tönen. Fräulein Pauline räusperte sich bezeichnend. — „Aber, Kind, Du redest ja Unsinn“, wehrte Baldow ab, „ich Dein Brautführer — ich alter Mann!“

Die kleine tapfere Komödiantin stellte sich traurig. „Du möchtest nicht mein Brautführer sein? — Einen andern mag ich nicht. Dann bleib ich zu Hause.“ Plötzlich lachte sie wieder hell auf. „Aber Du hast Recht. Ich rede Unsinn. Ich bin eben ein schrecklicher Kindskopf. Wer weiß, ob die beiden überhaupt aus Heiraten denken.“ — „Gewiß nicht“, stimmte Baldow bei. „Fällt Ihnen gar nicht ein.“ — Sie dürfen auch nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Mutterliebe bei den Spinnen.** Einen eigenartigen Anblick kann eine Wiese gewähren zurzeit, da die Spinnen ihre Nester um die Gaine weben. An manchen Vorübergehenden hängt sich dann solch ein weisliches, rundliches, hohles Geipinst an. Dringt man in dieses zarte, kugelige Nachwerk ein, so findet man den Raum zum größten Teile leer. Es befinden sich darin nur die in einen kleinen, seidigen Cocon eingesponnenen Eier und außerdem als Wächterin die mütterliche Spinne. Der französische Forscher Vcaillon hat nun hübsche, kleine Experimente angestellt, die uns verraten haben, wie es um die Mutterliebe bei den Spinnen steht. Er machte zunächst die Beobachtung, daß die Spinne, sobald man die Wandung ihres Hauses verlegt, sofort mutig herbeieilt, um nachzusehen, was vor sich geht. Um gewissenhaft zu untersuchen, verläßt sie sogar mitunter an der defekten Stelle das Nest, entfernt sich aber nie weit, sondern kehrt gleich zurück und begibt sich an die Ausbesserung des Schadens. Das eigentliche Experiment Vcaillons bestand nun darin, daß er aus jedem Nest die wirkliche Mutter herausnahm und durch die bei dieser Ausquartierung entstandene Oeffnung eine „Stiefmutter“ hineinmarschieren ließ. Einer der beobachteten Fälle, der für alle charakteristisch ist, sei hier beschrieben: Die Stiefmutter drang ohne Zaudern in die fremde Behausung ein und übernahm sofort in lobenswerter Weise die Pflichten der Hausfrau, indem sie daran ging, die Oeffnung zuzuspinnen. Darin ließ man sie aber nicht gewähren, sondern setzte ihr jetzt die wahre Mutter sozusagen vor die Türschwelle. Diese wollte augenblicklich eindringen, machte aber, als sie ihr Nest schon von einer Fremden besetzt fand, Halt und nahm eine überaus drohende Stellung ein. Zum Zeichen ihres höchsten Zornes wadelte sie von rechts nach links und bald entspann sich zwischen den beiden ein Kampf, der mit den Vorderbeinen ausgefochten wurde. Die „Stiefmutter“ benahm sich bei diesem in der Türöffnung geführten Kampf mehr ängstlich und abwehrend als angriffs-lustig. Ihr Hauptstreben war nicht, bei den „Stiefmutter“ zu bleiben, sondern in wilder Flucht das Weite zu suchen. Mitten im Kampfe kam der wirklichen Mutter anscheinend ins Bewußtsein, daß vielleicht noch eine andere als die von der Nivalin besetzte Tür ins Innere des Hauses führen möchte. Zweimal wandte sie sich darum von der Oeffnung fort, um die Umgebung daraufhin zu prüfen. Beide Male glaubte die Stiefmutter, bei dieser Gelegenheit den Augenblick zur Flucht gekommen. Aber beide Male kehrte die wirkliche Mutter zurück und trieb sie wieder ins Haus hinein. Erst beim dritten Mal glückte der Belagerten der Ausfall und sie jagte davon. Eine volle Viertelstunde hatte der Kampf gewährt. Die Mutter begab sich nun in ihr Nest, kam aber, von löblicher Voricht getrieben, noch zweimal hinaus und schaute nach der Feindin aus. Dann verharrete sie drinnen fünf Minuten lang in völliger Bewegungslosigkeit und begab sich hierauf an das Zuspinnen der Oeffnung. Die Stiefmutter, die man nach diesem Vorfalle mehrere Male auf das Nest setzte, wollte von diesem nichts mehr wissen und floh davon herunter, so schnell sie konnte.

□ **Das Horoskop der Prinzessin.** Königin Wilhelmina's kleiner Tochter, der jüngst geborenen holländischen Thronfolgerin, ist jetzt nach allen Regeln der Astrologie die Nativität gestellt worden. Nach dem Urteil des Astrologen wird Prinzessin Juliana „eine scharfe Auffassungsgabe haben, die Fähigkeit, alle ihre Talente auszunutzen und ihre Kräfte zum höchsten zu entwickeln; sie wird ein sehr stark ausgebildetes Unterscheidungsvermögen zeigen und auch literarische Begabung aufweisen. Die Stellung der Gestirne verheißt ihr die Fähigkeit scharfer Menschenbeurteilung und eine sehr genaue und zutreffende Einschätzung ihrer Umgebung. Aber diesen Lichtseiten folgen auch Schattenseiten. Als ungünstige Seiten ihres Wesens wären anzusehen ein übertriebener Hang zu positiver Genauigkeit und eine starke Neigung zur Kritik; gegen Menschen, die ihre Pflicht nicht erfüllen oder überschätzt werden, wird die Prinzessin hartherzig sein. Als Herrscherin wird sie Festigkeit zeigen, dabei vielleicht ein wenig dogmatisch sein und zugleich eine stark ausgeprägte Vorliebe für aristokratische Tendenzen an den Tag legen. Mit demokratischen Regungen innerhalb ihres Reiches wird sie nie sympathisieren. Die ausgesprochene praktische Natur, die ihr innewohnt, wird Juliana zu einer erfolgreichen Herrscherin machen, wenn einst das Schicksal sie auf den Thron beruft.“

□ **Sie gestatten, mein Mann!** ... Ein Leser schreibt der „Deutschen Zeitung“: Im Warnemünder Schnellzug komme ich mit einer Dame ins Gespräch, die mir schon hinter Pankow anvertraut, daß sie zum Lawn-Tennis-Turnier nach Heiligendamm fährt. Nur noch ein Herr sitzt in der entgegengesetzten Ecke des Abteils, und so hält mich denn mein Bisabiss während der ganzen Reise unausgesetzt in Atem, erzählt mir von der Technik der englischen Meister und von der Gräfin Schulenburg und weist mich in die geheimsten Finessen des Tennisspiels ein, bis ich sie, völlig erschöpft, darauf aufmerksam mache, daß der Zug im Rostocker Zentralbahnhof eingelaufen ist. Die Sportlady rüstet sich zum Aussteigen; auch der Herr drüben in der Ecke packt seine Kiste ein und scheint am Ziele seiner Reise angelangt. Ach, richtig (spricht die Dame, die vier Stunden lang geplaudert hat), Sie gestatten: Mein Mann! Ich mache nämlich gleichzeitig meine Hochzeitsreise! ...